



ERZBISTUM  
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES  
ORDINARIAT

PRESSESTELLE UND  
ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Es gilt das gesprochene Wort!

Ansprache von Erzbischof Dr. Heiner Koch  
beim Drei-Königs-Empfang am 09. Januar 2019

Alles klar? Mit dieser knappen wie oftmals gestellten Frage wende ich mich zu Beginn des neuen Jahres an Sie. Meine Antwort lautet: Vieles ist nicht so klar wie mir es gerne hätten. Und: wir dürfen nicht für klar erklären, was nicht einfach und klar ist. Fünf Beispiele aus meiner Erfahrung:

1. Manchmal gehe ich auf Demonstrationen. Gegen ausdrücklichen Rat. „An der Demonstration für den Schutz der ungeborenen Kinder dürfen Sie, Herr Bischof, auf keinen Fall teilnehmen, da gehen doch rechtsradikale Gruppen mit.“ Oder: „An der Demonstration gegen den Rechtspopulismus dürfen Sie, Herr Bischof, auf keinen Fall teilnehmen, da gehen doch linksradikale Gruppen mit.“ Mir wird also implizit geraten, nur an einer Demonstration teilzunehmen, wenn alles „stimmt“: Gruppen, gegen die nichts zu sagen ist, vertretene Thesen, die unanfechtbar sind, Redner, die sich ausgewogen genug äußern, Parolen, die genügend differenzieren, Lieder, die nicht missverstanden werden können ... Ergebnis der ganzen Einwände: Bis zum Sankt Nimmerleinstag würde ich zu kaum einer Demonstration gehen können, weil keine Protestkundgebung je diese Ansprüche erfüllen kann und wird. Entweder 100 Prozent richtig oder es geht gar nicht – das ist ein Leitmotiv, welches wunderbar in einer Welt funktioniert, die nur aus Schwarz und Weiß besteht. Zum Glück leben wir nicht in solch einer Welt.

2. Ein zweites Beispiel: Bei uns in Berlin, Brandenburg und Vorpommern gibt es nur wenige protestantische Schüler und noch weniger katholische. Das macht es schwierig, an jeder Schule jeweils katholischen und evangelischen Religionsunterricht anzubieten, da schlichtweg zu wenig Schüler da sind, aber auch Fachlehrer fehlen. Ende vom Lied: Der Unterricht findet vielerorts überhaupt nicht statt. In so einer Situation liegt es nahe, darüber nachzudenken, die

Postfach 04 04 06  
10062 Berlin  
Telefon 030 32684-118  
Telefax 030 32684-7136  
presse@erzbistumberlin.de

christlichen Kinder zusammenzuführen, um auf die nötige Mindestschülerzahl für den Unterricht zu kommen. Im Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern ist in Berlin und Brandenburg Religion kein ordentliches Schulfach, sondern ein freiwilliges Zusatzangebot in alleiniger Verantwortung der Kirchen. Also überlegen wir vom Erzbistum zusammen mit der evangelischen Landeskirche, ob und inwieweit eine ökumenische Kooperation auf dem Gebiet des Religionsunterrichts ermöglicht werden soll und kann. Sogleich aber melden sich die Bedenken-träger: „Unsere katholischen Kinder dürfen nicht vereinnahmt werden und die evangelischen Lehrer müssen regelmäßig kontrolliert werden. An welche schriftlichen Materialien sind diese gebunden?“

3. Wir haben uns im Bistum im vergangenen Herbst ausführlich in vielen verantwortlichen Gremien ausgetauscht über die Frage der Kommunionsspendung an nicht-katholische Christen in einer konfessionsgetrennten und konfessionsverbindenden Ehe. Mir war es ein wichtiges Anliegen, in dieser differenzierten Frage nicht nur schriftlich in Form eines Erlasses unseren Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine Anordnung zukommen zu lassen, sondern diese Frage in unseren Gremien und Räten zu besprechen und dann mit allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern unseres Bistums in zwei Studientagen in einen Diskurs zu treten. Ich habe dabei mit einem begleitenden Brief meine in diesen Gesprächsprozessen gewachsene Entscheidung vorgetragen und sie theologisch und pastoral begründet. Sogleich traten auch in diesem Fall Bedenken-träger vor, die zwar meine Argumentation wahrnahmen, aber doch warnten: „Ja, aber bitte bedenken Sie. Ich will Ihnen ja nichts sagen, aber es gibt auch Argumente dagegen. Wissen Sie, nicht welche Aspekte Sie bei Ihrer Entscheidung vernachlässigen?“

4. Wir stehen in abschließenden Gesprächen über die Errichtung des Instituts für katholische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. In weiten Teilen kommen uns als Erzbistum nur sehr begrenzte Mitwirkungsrechte zu. Wir sind auf die Zustimmung der Instanzen vor allem der Humboldt-Universität und des Landes Berlin angewiesen. Tatsächlich gibt es manchmal Schritte, die ich mir gerne weitergehend und mutiger vorgestellt hätte. Aber ich weiß um unsere Kampfesmühen, auch um unsere begrenzten Möglichkeiten und um die sensiblen politisch-gesellschaftspolitischen Zusammenhänge gerade hier in Berlin, die oftmals mit der Sachentscheidung nur sekundär zu tun haben. Sofort aber treten Bedenken-träger in kirchlichen und nicht-kirchlichen Gremien und Kommissionen auch bundesweit auf, wenden sich an die Presse und lehnen die erreichten Ergebnisse in ihrer gegebenen Relativität ab.

5. Fünftes Beispiel sind die Arbeiten an der Sankt Hedwigs-Kathedrale. Ich habe öfters den langen Prozess des Abwägens und der Erörterung bis zur Entscheidung dargelegt. Als ich am 1. November 2016 im Hirtenwort und in vielen Interviews und Gesprächen meine Entscheidung für den Umbau begründet habe, war mir völlig klar, dass es auch gute Argumente dafür gibt, den Schwippertschen

Entwurf beizubehalten. Für mich waren die Argumente und die Voten für die Neugestaltung der Kathedrale aber schließlich überzeugender. Ich habe nie erwartet, dass sich alle der Entscheidung freudig anschließen, allerdings habe ich gehofft, dass sie der gefällten Entscheidung und den Weg zu dieser Entscheidung mit Respekt und Achtung begegnen würden.

In allen Fällen haben die Bedenkenräger ja in einem Punkt Recht. Selbst das mit großer Überzeugung Erdachte und mit bester Absicht ins Werk Gesetzte hat immer auch seine Schattenseiten. Nichts ist vollkommen perfekt, nur wenig ist total klar, gegen nichts gibt es keine Einwände. Trotzdem müssen Entscheidungen gefällt werden.

Es gibt Entscheidungen, die trifft man aus dem Bauch heraus. Das ist nicht immer das Schlechteste. Aber viele große Entscheidungen trifft man besser rational und dialektisch. Ich kann immer nur nach bestem Wissen und Gewissen abwägen, die mir erkennbaren Konsequenzen bedenken und dann nach erfolgter guter Erörterung und Beratung zu verantwortungsbewussten Entscheidungen kommen. Diese sind ja gerade deshalb so schwierig, weil eben die Sachverhalte nicht immer eindeutig sind, weil jede Entscheidung immer auch eine Entscheidung gegen andere Aspekte, Möglichkeiten und Argumente ist.

Doch wenn man in der Endlosschleife des Bedenkenvortragens, Bedenkenabwägens, Bedenkensinnens und erneuten Bedenkenentdeckens bleibt, wird es nie ein Vorankommen geben. Wer wartet, bis alle Ambivalenzen ausgeräumt sind, wird nie zu einer Entscheidung kommen. Zugleich hat die Ambivalenzerfahrung einen weiteren Effekt: Wer sich dessen bewusst ist, dass es allenfalls gute, aber selten perfekte Entscheidungen gibt, bleibt offen für die Weiterentwicklung von gefällten Entscheidungen. Dieses Wachhalten der Lernbereitschaft scheint mir elementar, auch mit Blick darauf, weiter mit den Menschen im Gespräch zu bleiben, die meine Entscheidungen ablehnen oder sich daran stoßen.

Die angeführten Beispiele zeigen die unbedingte Notwendigkeit, in Entscheidungsprozessen Ambivalenzen auszuhalten und die eine Seite nicht gegen die andere auszuspielen. Wer dagegen nur die eigenen Überzeugungen gelten lässt und sich anderen Argumenten gegenüber völlig verschließt, sagt damit eigentlich nichts anderes als: „Ich habe keinen Lernbedarf. Ich hab' alles, weiß alles und komme blendend ohne die Kenntnisse und die Erfahrungen anderer aus.“ Das kann es ja wohl nicht sein. Und verantwortungsvolles, vorausschauendes Handeln kann daraus meiner Ansicht nach schwerlich erwachsen.

Wir sind und bleiben Lernende. Lernbereit zu sein, bedeutet, sich bewusst und zielorientiert zu verändern, sein Leben und das Leben der Mitmenschen in die Weite zu führen. Wer zu lernen bereit ist, weiß, dass weder der einzelne Mensch noch die Gesellschaft noch die Welt oder die Kirche perfekt waren, sind oder sein werden. Er weiß, dass er der Veränderung bedarf, dass er lernen muss, sich selbst

infrage zu stellen und die eigene Trägheit und Lernfaulheit zu überwinden.

Solches Lernen ist anstrengend und mühsam, aber es ist lebensnotwendig. Auch die gegenwärtigen Verhärtungen in unserer Gesellschaft zeigen genauso wie die Pauschalisierungen und wuterfüllten Empörungen des Populismus unserer Tage, dass wir vergessen haben, uns als Lernende zu verstehen in vielen Bereichen unseres Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Wertens.

Wer nicht lernt, der verhärtet sich ebenfalls in seinem Glauben. Auch der Glaube kann erstarren. Als Christen sind wir immer lernend unterwegs auf der Suche nach Gott. Wir fragen nach Gott und entdecken Christus und seine Botschaft immer wieder neu im Leben. Der Glaube wächst in unserer Geschichte mit den Erfahrungen unseres Lebens. Wir haben die Wahrheit und wir haben Gott nie im Griff, sondern lernen sie und ihn immer anders, neu und tiefer zu verstehen. Vielleicht ist das heute der destruktiv wirkende Gegensatz, der unsere Gesellschaft prägt: Die einen sind überzeugt von einer zeitlosen Wahrheit und die anderen von einer wahrheitslosen Zeit. Unsere Wahrheitserkenntnis ist immer relativ zu unserer Geschichte, zu den Kontexten unseres Lebens, zu der Gemeinschaft und der Gesellschaft, in denen wir leben und die uns positiv wie auch negativ prägen.

Das gilt auch für die Kirche als Ganze, für die Gemeinschaft der Glaubenden mit ihren Beziehungen und Abgrenzungen und für die Kirche als Institution und als System. Es bleibt für uns immer eine Gefahr und eine Lernherausforderung, Wandelbares mit Unwandelbarem zu vertauschen und nicht wahrzunehmen, wie Machtbesessenheit und Geltungsdrang oben und unten, rechts und links und in der Mitte die Kirche beherrschen können. Gerade als Kirche müssen wir immer wieder neu lernen zu lernen. Das hat uns gerade der Missbrauchsskandal gelehrt, über den ich im letzten Jahr immer wieder gesprochen und mich in Hirtenworten an Sie gewandt habe. Zurzeit steht im Vordergrund, aus den Erfahrungen der Opfer, mit denen ich auch weiterhin sprechen will, konkrete und nachprüfbare Schritte für unser Bistum zu gehen.

Die Wahrheitserkenntnis wächst in solch einem Lernprozess auch durch Menschen, die nicht zu unserem vertrauten Kreis gehören, der uns oftmals in unseren Überzeugungen und Ansichten nur stärkt und bestätigt und nicht infrage stellt. Wie bereichernd und belebend ist es, wenn Menschen aus unterschiedlichen Denktürmen in ein lernbereites, füreinander und für neue Überlegungen und Horizonte offenes Gespräch eintreten! Auf solch einer Basis können alle von- und miteinander lernen.

Wir stehen im Erzbistum Berlin in einem vielfältigen Lernprozess. Mit dem Prozess „Wo Glaube Raum gewinnt“ versuchen wir, mit Hilfe kirchlicher Strukturen, unsere missionarische Aufgabe zu erfüllen und Dörfer, Städte und Bezirke als Christen mitzugestalten. Wir wollen

Menschen mit dem Evangelium in Berührung bringen und zwar in verbindlicher Kooperation aller im betreffenden gesellschaftlichen Bereich wirkenden kirchlichen Gemeinden, Gemeinschaften und Institutionen. Auch dieses Miteinander ist ein großer Lernprozess, in dem wir stehen.

Ich danke allen, die mitlernen, sich auf den Weg machen, die mutig und ermutigend die Schritte des Lernens mitgehen, die auch mir persönlich helfen zu lernen, damit wir als Kirche in Berlin, Brandenburg und Vorpommern die Frohe Botschaft Christi für alle Menschen erfahrbar lassen werden können. Gerade in dem Jahr, in dem in Brandenburg gewählt wird, wird dies eine große Herausforderung, der wir uns mutig gemeinsam stellen.

Wir können damit leben, dass noch nicht alles klar ist, wenn wir uns darauf im Geist Christi einlassen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen den Segen Gottes für dieses neue Jahr 2019.